

V o r r e d e.

I. Zu Anfang des Jahres 1818 bekam ich die zu Kotweil am Neckar in der Herderschen Buchhandlung gedruckte Schrift zur Hand, deren Titel heißt: "Freymüthige Darstellung der Ursachen des Mangels an katholischen Geistlichen, nebst den sichersten Mitteln zur Abhülfe. Ein Gutachten der theologischen Facultät zu Landshut. Unterzeichnet von Director Schneider, den Proff. Zimmer, Sailer, Mall und dem Director Koider. Mit critischen Anmerkungen und wichtigen Zusätzen begleitet von Dr. Fridolin Huber, Pfarrer zu Deißlingen im Kapitel Kotweil.,,

II. Ich las sie, wie wir Männer wissen, daß man lesen soll, und muß nun bekennen: das Gutachten der ehrwürdigen Facultät ist mir ganz aus der Seele geschrieben; und ich brachte bald nachher, je länger je mehrere, unstreitig gelehrte, Welt und Menschen kennende, doch

echt katholische Männer in Erfahrung, die das Gutachten gelesen, und meine Empfindung und Ansicht mit mir theilten.

III. Von den Anmerkungen des Herrn Pfarrers Dr. Huber haben mehrere, besonders jene, die mit dem Gutachten überein stimmen, meinen ganzen warmen Beyfall. Einige derselben sind noch mit einer größern Freymüthigkeit niedergeschrieben, als die Stelle des Textes (des Gutachtens) selbst; z. B. die fürchterlich freymüthige Anmerkung S. 28. u. a. — O mein hoch- und verehrungswürdiger Herr Pfarrer! denken Sie gefällig ein bißchen nach, ob Sie sich wohl würden getraut haben, mit dieser Freymüthigkeit zu schreiben, wenn Sie Gattin und Kinder hätten. — Das „non licet tibi“ mit Johannes dem Täufer predigen und schreiben, wird nur der Mann, der allein ist, wie Johannes. —

Andern Anmerkungen des Herrn Pfarrers hingegen konnte ich nicht bestimmen; vornehmlich denen nicht, die unser Ealibat 3 geseß betreffen, zu deren Prüfung die gegenwärtige Abhandlung bestimmt ist.

IV. In der Anmerkung auf der 5ten Seite irrte mich das Wort, „Freyheit, das köstlichste Gut des Menschen“, auf welche ein edler Jüngling (sagt der Herr Pfarrer H.), der in ein Kloster gehet, auf ewig Verzicht thut.

V. Freyheit! süßes Zauberwort! Räthsel der Philosophie und Politik! Wort, bey dessen falsch gefasstem Sinne Millionen Menschen von dem Pfade des wahren Glückes sich verirrend in Abgründe versanken! Wort, dessen elektrische Kraft in dem Munde des Lucius Junius Brutus einst die Römer, und in unsern Tagen die Feuerfangenden Gallier in die Fesseln der Despotie, dann in alle Greuel der Anarchie und der bürgerlichen Kriege mit allen ihren entsetzlichen Folgen warf! — Wort, zwar geheiligt durch den Mund des Lehrers der Welt und seiner lehrenden Kirche; *) aber durch eigensmächtige Deutung der Schwärmer des 16ten Jahrhunderts und ihrer Anhänger noch in un-

*) Joh. 8, 32—36. Gal. 4, 31. Röm. 8, 2. 2 Kor. 3, 17. Jak. 1, 25, und an vielen andern Orten.

fern Zeiten, gemißbraucht zur Zerreiſung aller Bande des Gehorſams, der Eintracht, des Glaubens und der Liebe! —

VI. Wie nun? ein Jüngling, der ins Kloſter tritt, thut Verzicht auf die Freyheit? Was für eine Freyheit? Vermuthlich verſtand der Herr Pfarrer jene, der man in der Profeß (in actu professionis religiosae) durch die Gelübde der freywilligen Armut, der beſtändigen Keuſchheit, und des vollkommenen Gehorſams unter ſeinen geiſtlichen Obern, entſagt. Iſt dieſe Freyheit wirklich „das köſtlichſte Gut des Menſchen“, ſo wäre jener Jüngling ſehr zu bedauern: iſt ſie es aber nicht, ſo könnte dieſer Ausdruck des Herrn Pfarrers edle Jünglinge eben darum, weil das jugendliche Alter den wahren Werth der Güter des Lebens auf Erden noch nicht kennt, zu einem verkehrten Urtheile über den Werth des klöſterlichen Lebens verleiten, und ſie in ihrer Berathſchlagung über die Wahl eines Standes zu ihrem Verderben irre führen. Es iſt alſo wohl der Mühe werth, dieſen Gegenſtand gründlich zu unterſuchen, und das will ich in dieſer

Vorrede, freylich sehr kurz, thun, ferne von dem Gedanken, den Herrn Pfarrer Dr. Huber, oder denkende religiöse Männer belehren zu wollen. Mein Auditorium sey jetzt nur edle junge Seelen.

VII. Was hat der Mensch für Güter in diesem Leben? O gütiger Schöpfer! Wer könnte sie alle aufzählen? Wer schähet sie nach ihrer Würde? Gewöhnlich classificiert man sie in der Glückseligkeitslehre nach den Arten des Vergnügens, das uns der Besitz der verschiedenen Dinge gewähret. Weil nun unsere Vergnügungen entweder die der gröbern oder feinern Sinne, oder des Geschmacks, oder des Verstandes, oder des Herzens sind, so nennt man auch jene Dinge sinnliche, ästhetische (idealische), intellectuale und moralische Güter. Allein, meine Leser! ich bin in dem Alter, welches in allem gelehrten Classifiziren u. Systematisiren Mängel und Lücken, und in unserer metaphysischen Sprache Unbestimmtheit und Verworrenheit findet. — Dem Volke sagt man bloß von zeitlichen und irdischen, dann ewigen und

himmlischen Gütern, und mit dieser einfachen Eintheilung siehet es, unter der Belehrung eines mehr in der Gottseligkeit als in der Schulgelehrsamkeit geübten Seelenhirten, in richtiger Kenntniß der Güter des Lebens keinem Gelehrten nach.

VIII. Von welcher Art der Güter ist nun die Freyheit, auf die man in dem Acte der Kloster-Profesß Verzicht thut? Da man in diesem Acte der Freyheit, zeitlich Gut zu besitzen, dann zu heirathen, endlich nach seinem eigenen Willen zu leben, (welches zeitliche Güter sind) entsagt, um sein Leben der Befolgung der evangelischen Ráthe zu weihen, welche die Kirche Jesu Christi von den Zeiten der heiligen Apostel an bis auf den heutigen Tag als den Gipfel der evangelischen Vollkommenheit ansehen, und allen edlen Seelen, die nach dieser Vollkommenheit trachten, gemäß der Lehre und dem Beispiele Jesu und seiner Apostel, empfohlen hat, so tauscht der Jüngling oder die Jungfrau, welche ins Kloster gehen, für zeitliche Güter himmlische ein, an die der

Sohn Gottes eine überschwängliche Belohnung verheißend geknüpft hat.

Wo bleibt jetzt der Werth jener Freiheit, die man Jesu Christo zum Opfer bringt? Verschwunden ist er in Vergleichung jener hohen Güter, die man dafür eintauscht! verschwunden in Betrachtung jener Belohnung, die Euer, Ihr edlen Seelen, schon in diesem Leben, unansprechlich mehr aber in dem Himmel erwartet!

IX. Aber ich habe da vorhin ein Wort geschrieben, das dem Geiste unserer Zeit eines der abgeschmacktesten ist; das Wort „evangelische Råthe“. Daß dieses Wort einem Wickef, Huß und Luther ein Gegenstand der Verachtung war, das kann ich verschmerzen: aber daß die Lehre von den evangelischen Råthen in so vielen neuen Handbüchern und Katechismen der katholisch: christlichen Religion nicht mehr erscheint, Ihr katholisch seyn wollenden Männer und Seelenhirten! was ist das?

Ich will nicht die unanständige Rolle spielen, ich Lai u. Jurist, verehrungswürdigen Geistlichen, darunter Doctoren der Theologie, die

Lehre von den evangelischen Râthen vorzutragen. Auch wäre hier gar nicht der Ort dazu: aber als Euer Bruder im Glauben Euch ehrebiethig und mit innigster Angelegenheit bitten darf ich, eine Lehre nicht außer Acht zu lassen, welche, da sie, nach dem von Euch angenommenen Vincentianischen Kennzeichen echter Katholicität, *semper et ubique et ab omnibus ecclesiis* geglaubt, gelehrt und ausgeübt worden, echt katholisch ist, ja nie aufhören soll, geglaubt, gelehrt und in Theorie u. Praxis gegen die Feinde der katholischen Kirche verteidigt zu werden. Thut Ihr das, so bedenket, verehrte Männer, was ich Euch abermahl nicht beweisen darf, daß diese Lehre die Grundlage des geistlichen Ordensstandes ist. Und bedenket Ihr das, so seyd consequent, und unterstützet mit Euerm Ansehen und evangelisch: freymüthiger Kraft die Existenz der geistlichen Orden, unterscheidet die Ausartung u. die Mißbräuche von der innern Güte der Sache, und erwäget, was mit allen göttlichen und menschlichen Anstalten geschehen müßte, wenn man die Maxime: „das Ausgeartete und Mißbrauchte

muß zerstört werden“, allgemein befolgen wollte. —

Ich wende mich jetzt zu Euch, edle jüngere Seelen, die Ihr Euch schon wirklich in einem geistlichen Orden Gott geweiht, und Jesu Christo das dreysfache Opfer alles Erwerbtes und Eigenthumsrechtes zeitlicher Güter, aller Lüste des Fleisches, alles Eigenwillens, alles dessen, was in der Welt ist (1 Joh. 2, 16.), dargebracht, und möchte Euch Muth einflößen; wenn es Euch durch was immer für eine Gedankenverbindung über kurz oder lang zu Sinne kommen sollte: „habe ich nicht durch meinen Eintritt ins Kloster ein allzugroßes Opfer gebracht?“ — diesen täuschenden Einfall durch folgende Betrachtungen niederzuschlagen:

XI. Was ist die Freyheit, sich Eigenthum zu erwerben, und solches zu besitzen? Wer von meinen Lesern, der nicht Weisheit und Tugend zu seinem täglichen Geschäfte macht, oder mit den Worten Christi: „der nicht Gottes Reich und dessen Gerechtigkeit vor allem sucht,“ hat es auch schon bedacht, daß wir nur vor den Menschen, keineswegs aber vor Gott,

Herren unsers Eigenthums sind, da wir ja selbst mit allem, was wir sind und haben, da die Erde, da die ganze Schöpfung Gottes Eigenthum ist? der was Er uns auch immer gnädig verleihet, aus seiner höchsten Herrschaft über alle Dinge nicht das mindeste veräußern kann? Woraus denn folgt, daß alle Güter, die wir an Leib und Seele, nach unserm äußern und innern Zustande, besitzen, nur gnädige, unter der Bedingung eines Ihm wohlgefälligen Gebrauches gegebene Darlehen von Gott sind, die Er mit allem Rechte zurück nehmen kann, wann es Ihm gefällt? über deren guten oder üblen Gebrauch wir Ihm zur strengsten Rechenschaft verbunden sind?

Bedenken wir nun, theure Leser, daß der in unserm Innersten lebende, so schrecklich schwer zu besiegende Erbfeind unserer Heiligung und Seligkeit, die Eigenliebe, uns alle Augenblicke verleitet, bald aus Hoffart und Eitelkeit, bald aus bloßer Begierde zu besitzen (cupido habendi, Augenlust), bald aus ungeordneter Sinnenlust, von unserm Hab und Gute einen andern Gebrauch zu machen, als wodurch

das größere Wohl der Welt und Gottes Ehre befördert wird, also einen sündhaften, Gott mißfälligen Gebrauch: wer wird nicht über die Gefahr, Güter der Erde zu besitzen, und sie übel zu verwenden, heilsam erschrecken? wem wird es nicht einleuchten, wie billig der Lehrer der Welt gesprochen: „Leichter wird ein Kamehl durch ein Nadelöhr gehen, als daß ein Reicher in das Himmelreich komme“? wen, dem seine Seligkeit über alles am Herzen liegt, wird nicht sehr natürlich der Wunsch ergreifen, lieber nichts Eigenes zu haben, als in beständiger Gefahr des Mißbrauchs seiner Güter zu leben, und Sünden auf Sünden zu häufen?

Wenn wir nun einerseits dieses betrachten, und auf der andern Seite erwägen, daß, „wie wir nichts auf diese Welt gebracht, so auch nichts von dannen nehmen werden,“ daß alles, was wir vernünftiger Weise von den Gütern der Erde für unsere Person verlangen können, sich auf das beschränken soll, was die Nothdurft und unser Beruf erheischt; wenn wir alle mit Erwerbung, Bewahrung und Verwaltung der irdischen Güter verbundene Mühseligkeiten, Sorgen,

Angsten und Verdrießlichkeiten bedenken, so scheint es kaum ein großmüthiger Entschluß zu seyn, sich alles Eigenthumes zu begeben *); aber drey Mahl selig wollen wir jenen Menschen nennen, der in eine Gesellschaft von Brüdern oder Schwestern aufgenommen wird, in der er aller zeitlichen Sorgen für seine Person überhoben, mit ungetheiltem Sinne und freyer Lust nur geistigen Gegenständen, vornehmlich den Geschäften des Seelenheiles für sich und seine Mitgeschaffenen, sich widmen, und Gott bloß das kleine Opfer bringen darf, sich um keines zeitlichen

*) Wie gern möchte ich hier mehrere, für gewisse Christen beschämende Beyspiele weiser Heiden anführen, welche nicht nur die Verachtung der irdischen Güter, die Bezähmung der sinnlichen Begierden, die Beschränkung der Bedürfnisse, bloß auf dasjenige, was die Natur unumgänglich erheischt, mit Mund und Feder auf eine Herz-erhebende Weise gelehrt, sondern der Freyheit des Geistes, und der Aufgelegtheit zum Studium der Weisheit Geld und Gut zum Opfer gebracht, und eine freywillige Armuth, von dem wahren philosophischen Gesichtspuncte betrachtet, allen zeitlichen Gütern vorgezogen haben, um höherer Güter theilhaftig zu werden. Da ich mir aber bey dieser Schrift eine schickliche Kürze zum Gesetze gemacht, so will ich nur

Gutes Erwerb zu bekümmern, und nichts von allem, was der Borgesezte ihm zum Gebrauche überläßt, als sein Eigenthum anzusehen, für welches Opfer ihm schon eine Belohnung in der Zeit, der Gebrauch der zur Nothdurft, zum Nutzen, zur Bequemlichkeit, ja auch zum Vergnügen nöthigsten Dinge, gegeben wird.

XII. Was ist die Freyheit, in den Ehestand zu treten? Einzelne Züge seines, von sehr vielen Bedingungen abhängenden, Werthes, in wie ferne wir diesen Werth — wohl gemerkt! nicht von seiner heiligen sacramenta-

Ein Beyspiel für viele andere anführen. Anaxagoras von Klazomene in Jonien, etwa sechshalbshundert Jahre vor Chr., ein Philosoph aus der Jonischen Schule, war von vornehmen und reichen Eltern geboren, sagte sich zeitlich von seinem väterlichen Erbtheile los, um sich ganz allein dem Studieren zu ergeben. Da ihn seine Freunde ermahnten, in seinen häuslichen Angelegenheiten Ordnung zu machen, und einige Stunden des Tages dazu auszusetzen, antwortete er ihnen: „O meine Freunde! ihr fordert etwas Unmögliches von mir. Wie sollte ich meine Zeit zwischen diese Geschäfte und das Studieren theilen können, da ich einen Tropfen Weisheit ganzen Tonnen Goldes vorziehe?“

lischen Seite, sondern als einen Beytrag zur Summe unserer irdischen Glückseligkeit betrachten, finden sich im zweyten meiner drey Sendschreiben an junge akademische Freunde, dann in der Vorrede zu meinen Gründen der Aufmunterung zum geistlichen Stande, und im Verfolge der gegenwärtigen Schrift. Wer aus diesen Zügen, wer aus Beobachtung und fremder Erfahrung, noch mehr: wer aus den Worten der heiligen Schrift im Predig. 7, 27—29. und in 1 Korinth. 7. den wahren Werth des Ehestandes nicht erfassen kann, und ihm noch immer den Vorzug vor einem keuschen, und um des Himmelreiches willen erwählten, Calibate einräumt, der gehöret zu denjenigen, von denen unser Heiland sprach: „nicht alle fassen dieses Wort, sondern die, denen es gegeben ist“; gegeben durch bevor kommende, oder auf ihr Gebeth folgende, Gnade. Für beyde bedarf es keiner weitem Antwort auf die obige Frage. —

XIII. Was ist endlich die Freyheit, nach seinem eigenen Gefallen zu leben? Zuerst möchte ich fragen: wer hat diese? Etwa der Fürst? Ich meine, noch weniger, als der

Tagelöhner. Wer, der in einem bestimmten Berufe lebt, und sich nicht gewissenlos über alle Pflichten hinweg setzen will, wer kann bloß nach seinem eigenen Gefallen leben? Das kann nur der von jedem Berufe, und selbst gewählten gemeinnützlichen Tagewerke freye, aber dabey wohl bemittelte Sinecurist, dieses inutile terrae pondus, dieser numerus tantum, et fruges consumere natus, der in Athen unter Solon, als ein Verbrecher würde bestraft, und bey den Aegyptern in den Mist würde begraben worden seyn. — In der Unterwürfigkeit werden wir geboren, und in dem Gehorsam leben wir unsere Jugend durch; dann kommt der Zeitpunkt, wo der Drang äußerer Umstände Millionen Menschen nöthiget, ohne freye Wahl in einen Stand und Beruf zu treten. Und nur äußerst seltene Menschen sind es, die ganz frey wehlen können. Aber auch weiter reicht dann diese Freyheit nicht. Der mit oder ohne freye Wahl ange tretene Beruf macht der Freyheit nach eigenem Gefallen zu leben, ein Ende. Und wenn es dann auch scheinen will, der Mensch genieße

auffer der klösterlichen Verfassung noch etwas mehr von jener Freyheit; z. B. ein Weltpriester habe mehr Freyheit, als ein Religiose, so ist dieses ein so unbedeutender Unterschied, daß es die Zeit nicht lohnet, darüber zu reden. Aber, meine Leser! verlieren wir die Hauptidee nicht aus den Augen: in der Freyheit eines Rousseauischen Wilden, oder in dem Gehorsam eines zu allen Diensten verbundenen Hausknechtes zu leben, was besser sey, davon sollen Christen gar nicht sprechen. Angenehmer für die Sinnlichkeit ist freylich der Zustand der Ungebundenheit: allein unserm Erlöser ähnlicher; sicherer, durch unsern Eigenwillen keinen Mißbrauch von unsrer Zeit und unsern Kräften zu machen, folglich auch getroster und ruhiger in unserm Gewissen, werden wir nur in dem Stande des Gehorsams.

XIV. Wer dieses alles mit Nachdenken, mit Vernunft und evangelischem Geiste überlegt, der wird über die bisher besprochene Freyheit ein gesundes Urtheil fällen, und, wenn er in den Fall des

Handelns kommt, sich und andern gut zu rathen wissen. —

XV. Jetzt von der besondern Veranlassung der gegenwärtigen Schrift.

Hoffentlich darf ich sagen, es ist den Lesern meiner vorigen Schriften bekannt, daß ich den geistlichen Stand hoch und herzlich verehere. In dieser Rücksicht verehere ich auch den Herrn Pfarrer Dr. Huber: aber seine Anmerkungen zu dem Gutachten der theologischen Facultät zu Landshut in Betreff des Cälibas: tes haben mich äußerst bestürzt. Zwar ist es mir nicht unbekannt, daß es Männer in unsrer Kirche giebt, die mit stolzer Verachtung derselben eine in vielen Puncten von der katholischen Glaubens: und Sittenlehre gänzlich abweichende Denkungsart hägen, und ihren Eigendünkel für hohe Weisheit halten; Männer, die zwar noch Glieder der äußern Kirche, aber nicht mehr der innern, der in einem und demselben wahren Glauben, dem Römisch: katholischen, vereinigten Kirche, sind. So lange die Welt, so lange die Kirche Jesu Christi steht und stehen wird, gab es immer Menschen, und

wird wohl immer solche geben, die sich bald in der Theorie, bald in der Ausübung, oder in beyden zugleich, über alles, was in gemeinsinniger Moral und Religion, in der göttlichen Offenbarung, in der zur Bewahrung derselben bestimmten kirchlichen Lehre gegründet ist, frech oder gleichgültig hinweg setzen, verwerfen und glauben was ihnen beliebt. Nachdem ich aber seit beyläufig zwanzig Jahren (wahrscheinlich aus Unkunde theologischer Literatur, die eben nicht mein Fach ist) in der Meinung stand, der Calibats- oder Federkrieg habe sich einmahl zur Ruhe gelegt, so überraschte und bestürzte es mich, zu sehen, daß jetzt auf einmahl wieder ein Katholik, ein Priester, ein Doctor der Theologie, ein Seelenforger, aufstehe, der kein Bedenken trägt, diese hundert Mal abgedroschene Materie wieder aufzurütteln, und nicht nur die gründlich gelehrten Verfasser des gemeldeten Gutachtens, sondern die Kirche selbst, die dieses Gesetz, von den ersten Jahrhunderten angefangen, einführte, und indirecte auch die Staatsregenten, die es handhaben, zu tadeln, indessen er häufig auf die zwey Autoritäten,

den noch lebenden Herrn Kirchenrath Werkmeister in Stuttgart, und den Palingenius *), die er „berühmte, große und religiöse Schriftsteller“ — !! — nennt, sich stücket, und dabey eine gänzliche — Unkunde oder Verachtung der herrlichen Schriften verräth, welche von den zwey Sendschreiben des heiligen Papstes Clemens von Rom ad virgines **) angefangen, von vielen Kirchenvätern, und einer großen Menge anderer ehrwürdiger Sittenlehrer zum Lobe und zur Empfehlung der Jungfrauschaft verfaßt worden.

Hätte der Herr Pfarrer Huber seine Denckungsart in einer besondern Schrift und anonym

*) Palingenius, gewöhnlich Marcellus Palingenius, welchem das Lehrgedicht Zodiacus vitae, h. e. de hominis vita, studio ac moribus optime instituendis. Libri XII. Basil. 1537 (oft heraus gegeben) zugeschrieben wird, soll im 16ten Jahrh. zu Stellada im Ferraraischen geboren worden seyn. Wer er gewesen, ist nicht gewiß bekannt.

S. Zedlersches Universal-Lex. Paling. Marcell.

**) Ich weiß, daß die Echtheit dieser zwey Sendschreiben von einigen älteren, und von mehrern — wo nicht allen neuern Kritikern bestritten wird; die Echtheit

herausgegeben, so hätte ich vielleicht, wäre sie mir zu Gesichte gekommen, nichts darüber geschrieben, theils um sie durch eine Gegenschrift nicht bekannter zu machen, theils in der Hoffnung, sie würde gleich vielen andern seit Kaiser Josephs II. Regierung erschienenen anticlibatistischen Pamphlets ihr verdientes Schicksal bekommen, von dem es heißt: *opinionum commenta delet dies*. Da er sie aber in der Gestalt von Anmerkungen unter den Text des herrlichen, zu Anfang dieser Vorrede gedachten, Gutachtens gesetzt, und dadurch dieses Gutachten für angehende und junge, überhaupt für unerfahrene, katholische Geistliche vergiftet hat, so dachte ich, es werde gut seyn, wenn ich es

nur in Ansehung des Verfassers, nicht aber ihr hohes, an die apostolischen Zeiten gränzendes Alter, auch nicht ihr apostolischer Geist. Dies ist mir für jetzt genug. Indessen werde ich sie so lange für ein höchtes Werk des hl. Elements halten, bis ich irgend wo eine wahre Widerlegung der Gründe finden werde, womit Gallandius ihre allseitige Echtheit bewiesen hat in der von ihm herausgegebenen *Bibliotheca veterum patrum etc.* Venet. 1775. Tom. I. Prolegom. Sect. II. a num X — XIV.

unternehme, diesem neuen Irrthume die alte katholische Wahrheit entgegen zu stellen, sie durch den Druck bekannt zu machen, und auf den Herrn zu vertrauen, daß Er durch seine, alles Gute allein bewirkende Gnade die Herzen meiner Leser, vorzüglich der jungen und unerfahrenen, zu einem guten Erdreich umschaffen, und den Samen der Wahrheit viele Frucht in denselben werde bringen lassen. So mit dem Gegengifte des Irrthums gestärkt, mögen sie dann die Hubersche Schrift in Gottes Namen lesen, damit sie doch auch in Kenntniß des vortrefflichen Gutachtens gesetzt werden; mögen meine Gefühle der Bestürzung und des Aergers theilen, an die Worte des Erlösers: *necesso est, venire scandala*, und Pauli: *oportet esse haereses*, denken, für den verirrtten Mann Gott bitten, und andere Verirrte zurecht weisen.

Kaum hatte ich zu dieser Arbeit den Entschluß gefaßt, und ihn mehreren meiner katholischen Freunde eröffnet, so theilten mir einige derselben noch mehrere andere, das Calibatsgesetz angreifende Schriften, mit dem geäußerten Wunsche mit, daß ich auf die in denselben enthalte-

nen Gründe gegen den Cälibat achten, und sie nach meinen Kräften abfertigen möchte. Diese Schriften sind alle anonym; das aber kann man klar merken, daß ihre Verfasser Geistliche sind. Diejenige, die meine Aufmerksamkeit am meisten an sich zog, hat den Titel: „Die katholische Geistlichkeit im neunzehnten Jahrhundert. Ein Wort zu seiner Zeit. Frankfurt a. M. in der Andraisschen Buchhandlung 1817.“ — Da mich nun fast zu gleicher Zeit ein glaub- und ehrwürdiger, von einer Reise zu mir gekommener Mann versicherte, die Anzahl der Gegner des Cälibatsgesetzes sey im katholischen Deutschlande über die Maßen groß, und wachse mit jedem Zuwachs der von den Hochschulen heraus kommenden Theologen, so wurde ich in meinem Vorhaben noch mehr bestärkt, und hielt eine nochmalige Revision dieser Materie auch für „ein Wort zu seiner Zeit.“

XVI. Aber wie? wenn der Herr Pfarrer Dr. Huber, oder irgend ein anderer Cälibatsgegner, auch wieder gegen mich schriebe: wann würde dieses Schreiben ein Ende nehmen? Und wer soll denn endlich nachgeben? — Ich glaube

die letztere Frage nach gemeinen Rechtsgrundsätzen beantworten zu können. Es wird nämlich in jeder Streitsache dem beklagten Theile die letzte Rede vergönnt. Alle jene Menschen, welche die katholische Kirche über was immer für einen Gegenstand, sey er dogmatisch, moralisch oder disciplinar, tadeln und beschuldigen, treten als Kläger gegen sie auf. Die Kirche ist hiermit der beklagte Theil, folglich gebührt der Kirche das letzte Wort. Also auch hier den Vertretern der Kirche, den Verteidigern des Cälibates.

Es ist daher nicht nur unförmlich, es ist entehrend, daß die Cälibatsgegner nicht schweigen wollen, und am entehrendsten ist es, wenn sie nichts Neues mehr sagen, wenn sie nur ihre Unkunde der ihnen gegebenen Antworten, nur ihre Ungelehrigkeit und Tadelsucht an den Tag legen. Und wenn denn irgend ein Gegner noch oben darauf überzeugt wäre, daß die Bekanntmachung seiner entgegen gesetzten Ansichten nichts nützen würde, und er noch dazu diese Ueberzeugung öffentlich ausspräche: wäre es dann, ich bitte! nicht besser, derselbe

würde, um die in der Kirche und im Staate bestehende Ordnung der Dinge nicht anzutasten, und tausend Gemüther nicht zu beunruhigen, ganz schweigen?

Nun aber enthalten die Anmerkungen des Herrn Pfarrers H. in der Materie des Cälizbates nichts Neues, nichts, das nicht seit beyläufig 40 Jahren ein Schwarm meistens anonymen Broschuristen, dem Jovinianus *), dem Drichovius **), Luthern und seinen Anhäng-

*) Jovinianus war ein Mönch im 4ten Jahrhundert, wohnte erst in der Vorstadt von Mayland, gieng dann nach Rom, und fieng um das Jahr 382. an, mündlich und schriftlich zu lehren, „das Fasten und andere gute Werke seyen unnütze, der jungfräuliche Stand sey nicht besser als der eheliche; in dem Himmel habe nur Eine Stufe von Belohnung Statt; Christus habe kein wahres Fleisch angenommen; die Getauften können von dem Teufel nicht versucht werden“ u. m. dgl. — Er wurde vom Papste Siricius, und durch ein von dem heil. Ambrosius gehaltenes Concilium verdammt, endlich aber, da er sich durchaus nicht besserte, vom Kaiser Honorius, J. 412, in eine Insel verwiesen, wo er starb. Vid. Fleur. ad A. Chr. 389 et 412.

***) Drichovius (Stanislaus) Polnisch Orzechowiczky, ein Polnischer Edelmann, war zu Anfange

gern, nachgeschrieben hat. Seine Unkunde, oder — es giebt kein Mittel! — Verachtung der unzähligen Verteidigungsschriften für die Jungfräuschafft und den kirchlichen Cälibat, ist auffallend. Seine Ueberzeugung aber, daß seine Vorstellungen zur Aufhebung des Cälibates nichts nützen werden, spricht er auf der 123 — 125ten Seite mit diesen Worten aus:

des 15ten Jahrhunderts in der Diocese Premislaw geboren, erhielt wegen seiner Beredsamkeit und Unerforschrohenheit den Namen des Polnischen Demosthenes. Er studierte Anfangs zu Wittenberg unter Luthern und Melancthon, hernach zu Venedig. Nach seiner Zurückkunft in sein Vaterland widmete er sich dem geistlichen Stande, und ward Canonicus zu Premislaw. Gleichwohl ließ er immerdar viele Neigung für die Luthersche Lehre blicken und ward darüber von seinem Bischofe zur Rede gesetzt, welches er aber so wenig achtete, daß er endlich das bisher genossene Beneficium fahren ließ, und sich verheirathete. Darüber nun that ihn sein Bischof in den Bann, aber er kehrte sich auch daran nicht, und schrieb nicht allein gegen die Clerikey sondern half auch nebst andern ihren Widersachern ihre Güter verwüsten.

Nach etlichen Jahren bekannte er sich auf der Synode zu Warschau 1561 öffentlich wieder zur katholischen

„Ich glaube nicht, daß meine Gegenvorstellungen dem Cälibate ein baldiges Ende machen werden. . . . Nein! dieses Gesetz wird fortbestehen. Seine Patronen und die Unverwandten der Geistlichen dürfen sich dessen sicher freuen. Wenn auch die Kirche zur Aufhebung geneigt wäre, so würden es die Regenten nicht zugeben. . . . Auch die Beamten würden sich aus allen Kräften entgegen stemmen. . . . Ihr Verwandten der Geistlichen! freut euch, es wird nichts aus der ganzen Sache!“ — Hochwürdiger Herr! wenn Sie das glaubten, warum schwiegen Sie nicht?

Kirche, ließ sein Glaubensbekenntniß drucken, und zeigte nunmehr in seinen Schriften und bey andern Gelegenheiten so viel Eifer gegen die von ihm sogenannten Käzer, als er vor dem gegen die Katholiken gezeigt hatte. Man hat viele Schriften von ihm. S. Zedlers Universal-Lex. Tom. XXIV, pag. 1882. et seq. Seine Oratio de leg. Caelibatus, die ich besitze und wohl las, ist ein Feuerstrom von Beredsamkeit, aber in einer an Wuth gränzenden Gemüthsstimmung geschrieben, woraus sich schließen läßt, wie gesund und richtig seine Urtheile in dieser Materie seyn müssen!

XVII. Die Materie des kirchlichen Cältibates läßt sich, wie bekannt, auf zweyerley Art behandeln: historisch und kritisch. Auf die erste Art wollte ich's nun nicht thun, nebst andern Ursachen aus dem Hauptgrunde, weil ich mich nicht vorstellen kann, daß sie gründlicher und unwiderlegbarer kann geschrieben werden, als sie Franz Anton Zaccaria in seinen zwey, auch ins Deutsche übersetzten Werken abgehandelt hat, deren Titel heißt: Polemische Geschichte des heiligen Cälitates, und neue Verteidigung des kirchlichen Cälitates. Die Deutschen Uebersetzungen sind in katholischen Buchhandlungen zu haben.

XVIII. Zwar ist dieser Gegenstand auch kritisch und räsonnierend, in moralischer, kirchlicher und politischer Hinsicht so unzählige Mal abgehandelt worden, (welchen Ausdruck schon der Cardinal Pallavicino *) braucht) daß

*) Sforza Pallavicino, Cardinal, aus dem Orden der Jesuiten, geboren zu Rom 1607, starb 1667. In seiner Histor. Conc. Trid. L. XXIV, c. XII. n. 9. de prohibitione con-

die Menge dieser Schriften allein eine kleine Bibliothek gestalten könnte. Dessen ungeachtet wagte ich es, noch ein Mahl darüber zu schreiben. Und warum nicht? — „Um die Anzahl dieser Schriften nicht aufs neue zu vermehren.“ Wer sagt so? die Gegner des Cälitates? Denen antworte ich: warum schweiget ihr denn nicht, die von Rechts wegen die ersten schweigen sollten? — Der katholischen Kirche gehet es in diesem Gegenstande, wie in Ansehung ihrer ganzen übrigen Lehre und Verfassung, ihre Feinde schweigen nicht; sie sind wie der Schulmeister in Goldsmiths verödetem Dörfchen, von welchem der Dichter sagt: „im Disputieren erkannte der Pfarrer selbst seine Stärke, denn auch überwunden disputierte er fort.“

„Aber du kannst nichts Neues mehr sagen,

iugii sacerdotum heißt es: Quod spectat ad auctoritatem, antiquitatemque huiusce prohibitionis, calamum mihi defatigare non placet, cum argumentum istud sit innumeris controversiarum scriptoribus familiare.

und könntest du's auch, was würde es nützen?"

— So möchten hier und da Katholiken sprechen. Aber liebe Brüder! eine Ursache warum wir nicht schweigen sollen, habet Ihr nun schon gehört. Dann aber sehet: die Gegner sagen auch nichts mehr Neues. So lange nun kein Richter ihnen einmahl zu schweigen gebietet, sollen wir unser Recht nicht vergeben. Es ist freylich kein kleines Uebel in der literarischen Republik um das ewige Schreiben in längst durchgearbeiteten Materien: aber gern, sehr gern wollten wir Verteidiger der guten Sache unsern Gegnern nichts anders zur Antwort geben, als daß wir ihnen die Autoren anzeigten, in welchen sie ihre Widerlegung finden könnten. Wer aber kann glauben, daß sie das lesen würden?

— Und gesetzt, sie würden es lesen, so würden sie doch nicht schweigen. Denn was nützt das Lesen von Widerlegungsschriften, wenn es dem Lesenden an reinem, unbefangenen Verstande fehlt? Dieser ist nicht mehr unbefangen, wo entweder verjährte Vorurtheile und zeitliche Interessen, wie bey unsern Glaubensgegnern, oder ungezähmte Neigungen und Leidenschaften, wie bey

sittlich verderbenen Menschen, oder wohl gar geschworne Feindschaft, wie bey den antichristlichen geheimen Orden, ihn verstrickt haben.

Wenn nun einmahl ein katholischer Geistlicher unenthaltfam lebt, oder zum wenigsten sich selbst vorfantasiert, wie selig er wäre, wenn er mit einem Weibe seinen thierischen Trieb, zu dessen Beherrschung er kein Mittel anwendet, weiden und sättigen könnte, oder von poetischen Seligkeiten der Geschlechtsliebe und des Ehestandes den Kopf voll hat, soll ich solchem den Rath geben, die Schriften der heiligen Väter von dem Werthe der Jungfrauschaft zu lesen? wer wird hier nicht lachen? Da paßt jene Sentenz aus dem Trauerspiele Julius von Laurent von Leisewitz: Philosophie für die Leidenschaft, Harmonie für den Tauben!“

Indessen habe ich über die Behauptung, „man soll nicht schreiben, wo man nicht neu seyn kann,“ noch eine Bemerkung zu machen. Es giebt bekanntlich eine doppelte Neuheit in Schriften, eine in der Materie, eine andere in der Darstellung. Läßt es sich auch in jener nicht durchaus neu seyn, so läßt es sich in dieser bey

nahe immer, daferne nur jeder Schriftsteller seinem eigenen Naturell folgen will. Was nun in der gegenwärtigen Materie in ich betrifft, so weisne ich, (wenn mich die leidige Eigenliebe, der freylich kein Mensch klug genug werden kann, nicht sehr täuscht) sowohl in Ansehung der Materie, als auch in ihrer Einkleidung und Darstellung, nicht ohne alles Verdienst der Neuheit geschrieben zu haben. Doch täuschte ich mich auch in beyden, so hoffe ich doch, Leser zu treffen, die entweder das Alte noch nicht gelesen, oder meinen Rath, es zu lesen, nicht befolgen könnten. Dergleichen sind angehende Theologen, jüngere Priester, und solche, welche die Verteidigungsschriften des Cälirates, besonders der Kirchenväter, weder besitzen, noch leicht bekommen können. Dann kann es aber wohl auch Cäliratsgegner geben, die sagen werden: „nun was wird denn dieser Ehemann zum Lobe des Cälirates uns auftriften?“

XIX. Diesen letztern habe ich die Ehre zu erklären, daß ich doch so viel Psychologie besitze, mir auch im Traume nicht einfallen zu lassen, sie zu bekehren. — Einen Menschen bekehren,

dessen Gedankensystem in seinem Herzen die Wurzel hat, kann nur der Allmächtige. Darum müssen wir Katholiken, wenn wir über Materien schreiben wollen, von denen wir wissen, daß einen Theil der Menschen Vorurtheile der Erziehung verblenden, einen andern die Anhänglichkeit an zeitlich Gut, einen dritten grobsinnliche Neigungen und Leidenschaften und was immer für Interesse, die Wahrheit nicht sehen zu wollen, wir müssen (sage ich) den Gedanken gar nicht in unsere Seele kommen lassen, für diese zu schreiben. Aber für wen denn? Für die Unwissenden, besonders die liebe Jugend, für die Zweifelnden, um sie zu belehren; und für die Glücklichen, die mit uns den Besitz der Wahrheit schon theilen, um sie durch Empfindung ihres Glückes zu erfreuen, und zum Lobe Gottes zu ermuntern.

Und diese drey Klassen von Lesern habe ich mir bey der gegenwärtigen Arbeit vor Augen gestellt. Wende ich schon hier und da meine Rede auch an meine Gegner, so geschieht dieses nur (wie es in polemischen Schriften üblich ist), um dem Style mehr Lebhaftig-

keit zu geben, oder weil es einen oft übernimmt, den Gegner anzureden.

XX. Jetzt nur noch Ein Wort zu meiner Rechtfertigung. Nicht nur meine Gegner, sondern auch wirkliche Freunde von mir werden vielleicht sagen, es lasse seltsam, daß ein Ehemann, und zwar ein drehmahliger, von der Vorsetzung jedes Mahl so wohl berathener Ehemann, der Cälibat verteidige. Aber wenn diese Männer, weil man doch niemand unverhört verurtheilen soll, die Güte haben wollten, nachzulesen, was ich in meinen drey Sendschreiben an junge Akademiker von Seite 137 — 139, dann in der Vorrede zu meinen Gründen der Aufmunterung zum geistlichen Stande S. V und VI, von der Schickung meiner drehmahligen Verhelichung offenherzig geschrieben habe; wenn sie bedenken wollten, daß ich, obgleich verhelicht, dennoch (Gott sey es ewig gedankt!) überzeugter Katholik bin, folglich die Entscheidung des heiligen Geistes, der durch den Apostel Paulus I Kor. 7. und durch den Kirchenrath zu Trient Sess. XXIV can. 10., den Vorzug des Cälibates vor

dem Ehestand ausgesprochen *), von Herzen glaube und mit dem Munde bekenne, und glauben und bekennen würde, wenn mich auch nicht alle, seit mehr als vierzig Jahren über diese Sache von mir gemachte eigene und fremde — doch mehr fremde als eigene, Erfahrungen, viele offenherzige Geständnisse vertrauter Eheleute, vieles Hineinblicken in das Innere der Ehen, und vieles Nachdenken, von der Wahrheit jener Entscheidungen überzeugt hätten, so würden sie nichts Sonderbares mehr daran finden, daß es unter tausend katholischen Ehemännern auch Einen giebt, der das niederschreibt, was er mit tausend andern aus Religion, Erfahrung und Nachdenken glaubt. — „Sed quid ad istum librum uxor tua?“ — Amice! hanc tu curam mihi relinquo velim.

Ueberhaupt von der Sache zu sprechen, bin

*) Si quis dixerit, statum conjugalem anteponendum esse statui virginitatis et caelibatus, et non esse melius ac beatius, manere in virginitate aut caelibatu, quam iungi matrimonio, anathema sit.

ich der Meynung, daß, weil der Ehestand, folglich auch der Cälibat, objectiv betrachtet, einen innern und äußern Werth hat, zu dessen richtiger Beurtheilung nicht nur natur-, staats- und kirchenrechtliche Kenntnisse, sondern die zwey weitern Eigenschaften: richtiges Verstandniß der Lehre des Evangeliums von dem Werthe beyder oben genannten Stände, und viele Erfahrung erforderlich sind; so sey der Mann am besten befugt, über den Werth des Ehestandes und des Cälibates zu schreiben, der nebst jenen aus den Wissenschaften und der Erfahrung gesammelten Kenntnissen noch das Glück hat, im Besitze der wahren Lehre Jesu zu seyn, d. h. Katholik ist.

In wie ferne nun Schreiber dieses mit gelehrten Kenntnissen ausgerüstet sey, kann er nicht selbst beurtheilen. Daß er Katholik ist, und fremde Erfahrungen gesammelt hat, ist gesagt worden. Eigene Erfahrung hat er in so weit, daß er bis in sein 33tes Jahr unverehlichtet, dann nicht vier ganze Jahre im Ehestande, dann fünf Jahre Wittwer, dann neun Jahre wieder

verehelichet, dann gegen zwey Jahre abermahl Wittwer war, und seit dem Novemb. 1804 bis jetzt zum dritten Mahl im Ehestande sich befindet.

XXI. Schließlich unterwerfe ich diese meine Arbeit in literarischer Hinsicht Römisch-katholischen Recensenten nicht nur mit Vergnügen, sondern auch mit der aufrichtigen Bitte, was sie immer zu rügen finden mögen, es betreffe Gründlichkeit, Consequenz, Ton, Styl, Sprache, oder anderes, ohne Schonung zu rügen; so wie wir uns insgesammt und unsere Arbeiten in Hinsicht der Katholicität dem apostolischen Stuhle kindlich unterwerfen, indem wir von Herzen glauben und mit dem Munde bekennen, *ad hanc romanam ecclesiam, propter potio-rem eius principalitatem, necesse esse convenire omnem ecclesiam, hoc est, omnes qui sunt undique fideles.* (Irenaeus.) *Qui enim cum cathedra Petri non colligit, dispergit. Qui autem huic iungitur, noster est.* (Ex S. Hieron.)

Ende der Vorrede.
